



Musliminnen besichtigen mit Berlin-Touristen die Gazi-Osman-Pasa-Moschee, die 1992 in einer ehemaligen Knopffabrik im Bezirk Neukölln entstanden ist.

Foto: Bachinger

Die starke Muslimin aus Neukölln

Osram holte in den 60er Jahren Frauen aus der Türkei zum Lampenlöten – Heute führen deren Töchter Besucher durch den Kiez

Erfolgreiche Integrationsarbeit läuft immer häufiger über die Frauen. Im Berliner Stadtteil Neukölln erklären Stadtführerinnen mit Kopftuch Touristen ihren Kiez. Arbeitslose Musliminnen werden zu Sozialarbeiterinnen umgeschult und besuchen türkische Problemfamilien.

VON MARKUS GRABITZ
BERLINER REDAKTION

BERLIN. Die Stadtführerin Gül-Aynur Uzun hat den alten türkischen Reisepass mitgebracht, mit dem ihre Mutter 1968 nach Berlin kam. Die Mutter war damals 27. Die Firma Osram hatte in der Türkei „Leiharbeiterinnen“ gesucht. „Starke Frauen mit kleinen Fingern für Lötarbeiten in der Glühbirnenfabrik“, erzählt sie. Es sollten zunächst nur zwei Jahre in der Fremde werden, mittlerweile sind es 42. Lebensgeschichten wie diese sind bekannt.

Was den allerwenigsten bekannt sein dürfte, ist, dass in den Reisepass der ersten Türken, die Ende der 60er Jahre als angeworbene Arbeiter nach Berlin kamen, ein „Zug“-Stempel gedrückt wurde. Der Stempel mit der roten Tinte hatte ganz konkrete Folgen: Als die Mutter von Gül nicht mehr im Wohnheim von Osram wohnen wollte, durfte sie sich nicht irgendwo in Berlin eine Wohnung suchen. Sie musste in Neukölln bleiben. „Zug nach Kreuzberg, Tempelhof, Schöneberg... nicht gestattet“, steht auf dem Stempel im Pass von Güls Mutter.

Kein Wunder also, dass in Neukölln besonders viele Menschen wohnen, die an Allah glauben und ihre Wurzeln im Orient haben. Damals in den 70ern wollten die Deutschen weg aus Neukölln. Es zog sie in die Hochhaussiedlungen, in die Gropiusstadt und andere Neubauviertel, weil die Wohnun-

Hintergrund

Jeder sechste Jugendliche ist bereits straffällig geworden

- Der Bezirk Neukölln hat 307 000 Einwohner, die aus 160 Nationen kommen. Etwa 60 000 Menschen bestreiten ihren Lebensunterhalt über staatliche Sozialleistungen. Die Arbeitslosigkeit beträgt rund 20 Prozent.
- 40 Prozent der Anwohner haben einen Migrationshintergrund. Ein Problem ist die hohe Zahl jugendlicher Intensivtäter mit häufig ausländischem Hintergrund: Ganz Berlin hat etwa 520 Intensivtäter, 190 davon leben in Neukölln. Im Schnitt jeder Sechste von rund 60 000 Kindern und Jugendlichen im Bezirk ist bereits straffällig geworden. (mgr)



gen dort Zentralheizungen hatten und als chic galten. Die Altbauten in Neukölln mit Klo auf der halben Treppe und Kohleofen, die wollte kaum ein Berliner mehr bewohnen. Also zogen die Mutter von Gül und die anderen Einwanderer der ersten Generation dort ein. Heute sind die Gründerzeitaltbauten übrigens schön saniert und auch zunehmend bei Deutschen begehrt.

Auf regen Zuspruch bei Touristen und Berlinern stoßen derzeit Stadtführungen der ungewöhnlichen Art, die Gabi Kienzl vom Verein Kulturbewegt in Berlin organisiert. Musliminnen mit türkischen oder arabischen Wurzeln zeigen Touristen ihren Kiez. Der Reiz besteht darin, dass die ausgebildeten Stadtführerinnen den Neugierigen ihre Heimatstadt einmal aus anderer Perspektive erklären.

Der Teilnehmer der Route 44 rund um den Neuköllner Richardplatz erfährt dabei zum Beispiel: Die Mutter von Gül war sich anfangs durchaus bewusst, dass ihre türkische Kultur der deutschen zumindest

in Teilen überlegen war. „Reiches Land, armes Essen“, lautete ihr kulinarisches Fazit, weil in der deutschen Küche kaum Obst und Gemüse zum Einsatz kamen. Das Problembewusstsein der Stadtführerinnen bezieht sich durchaus auch auf die türkische Kultur. Erst in einer zweiten Welle, da arbeiteten die Türkinnen längst bei Osram, seien in der Türkei auch „starke Männer“ für schwere körperliche Arbeit angeworben worden. Die Männer hätten ihre Frauen nachziehen lassen. „Und damit kamen die vielen Analphabeten ins Land“, erläutert die Stadtführerin mit Kopftuch.

Gül-Aynur Uzun und ihre Kollegin Hanadi Mourad sprechen offen, auch über die Probleme im Kiez. Auf einem Brachgrundstück lenken sie den Blick auf Bäume, bei deren unteren Ästen die Rinde abgeschält ist: „Hier trainieren Besitzer ihre Kampfhunde.“ Die Pitbulls lernten zuzubeißen und nicht mehr loszulassen. Auch illegale Hundekämpfe fänden hier statt. Einige Anwohner setzten sich dafür ein, auf der

Brache einen „interkulturellen Garten“ anzulegen. Damit stoßen die Anwohner aber auf Widerstand der Hundebesitzer. „Sie hetzen ihre Hunde auf uns.“ Wiederholt seien Bestien gezielt auf die Aktivistinnen angesetzt worden, Anpflanzungen zerstört worden.

In diesen Wochen, in denen das Land über die Thesen von Thilo Sarrazin diskutiert, sind die Stadtführungen von Migrantinnen durch Neukölln besonders gefragt. Ständig werden die beiden auch auf das Thema Integration angesprochen. Auf den SPD-Politiker Sarrazin und seinen Genossen, den Neuköllner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky, sind die beiden im Übrigen überhaupt nicht gut zu sprechen.

„Buschkowsky ignoriert, dass es viele Frauen in Neukölln gibt, die sich einsetzen für die Integration“, sagt Hanadi Mourad. Sie weist darauf hin, dass in Neukölln inzwischen über 100 sogenannte Stadtmütter unterwegs sind. Dabei handelt es sich um Frauen mit türkischen oder arabischen Wurzeln, die lange arbeitslos waren, dann eigens geschult wurden und jetzt gegen einen geringen Lohn im Auftrag des Bezirks in die Problemfamilien gehen.

Das Konzept ist ebenso einleuchtend wie einfach: Wenn es darum geht, unangenehme Wahrheiten anzusprechen, dann hilft es, wenn sie aus dem Mund einer Person kommen, die aus dem gleichen Kulturkreis stammt und die gleiche Sprache spricht.

Unterschichtspezifische Missstände in den Familien, die gibt es bei Deutschen ebenso wie auch bei Türken und Arabern. In deutschen Unterschichtfamilien sind Alkohol- und Drogenprobleme häufiger, aber eine gewisse Ignoranz gegenüber Bildung, auch Gewalt gegenüber Frauen und Kindern, das kommt in beiden Kulturkreisen vor. Dass die Söhne schon in jungen Jahren keine Achtung vor ihren Müttern und Schwestern haben, sich wie kleine arabische Prinzen aufführen, ist eher ein

Problem in Familien mit muslimischem Hintergrund.

Bei den Familienbesuchen wird all das angesprochen. Die Stadtmütter erklären den Frauen, wie wichtig für ihre Kinder der Kita-Besuch zum Erwerb der deutschen Sprache ist. Sie sensibilisieren für Sexualerziehung und eine Erziehung, die ohne Gewalt auskommt. Das Projekt der Stadtmütter hat bereits viele Preise bekommen und wird inzwischen von etlichen anderen Städten, darunter einige im Ausland, kopiert.

Die ersten Ausländer kamen im 17. Jahrhundert aus Böhmen und ließen sich nicht integrieren

Auch das erfährt man bei der Führung: In Neukölln leben Menschen aus 164 Nationen. Die ersten Ausländer holte im Übrigen Friedrich der Große in den Kiez. Es handelte sich um tschechisch sprechende, gläubensverfolgte Böhmen. König Friedrich Wilhelm I. gewährte ihnen in Rixdorf, so heißt ein Stadtteil im heutigen Neukölln, Asyl.

Noch heute stehen Reste des Böhmisches Dorfes sowie das Denkmal des Preußenkönigs, das an die Ansiedlung erinnert. Die beiden Stadtführerinnen lassen es sich nicht nehmen, darauf hinzuweisen, dass die protestantischen Böhmen in Berlin, damals war das noch vor den Toren der Stadt, ihre Kultur pflegten, ihre Eigenarten nicht vergaßen und dabei unterhielten, was heute mit leichter Hand wohl abwertend „Parallelgesellschaft“ genannt würde: Über 150 Jahre lang hätten die Böhmen hier gelebt, ihre eigene Sprache gesprochen, ihre eigene Schule, die Kirche und den Friedhof unterhalten. Und dann sagt sie noch diesen einen Satz: „Ich hoffe, bei uns dauert das nicht ganz so lange.“